

# Einleitung

## Wie das Commonsversum wachsen könnte

---

Wir sind weit gekommen: in Teil I haben wir erklärt, wie wichtig ein *Onto-Wandel* ist, um die subversive Kraft der Commons zu verstehen. Wir haben Sprache als unabdingbares Instrument beschrieben, um Überkommenes hinter uns lassen und commons-freundliche Perspektiven kultivieren zu können. In Teil II haben wir mit Hilfe der *Triade des Commoning* beschrieben, wie Commons lebendig werden können. Mit Hilfe von Mustern haben wir erläutert, wie Menschen – *innerhalb* eines Commons – eine freie, faire und lebendige Welt hervorbringen können. Mit diesen ersten sechs Kapiteln lässt sich Commoning recht substanziell begreifen.

Da jedoch der Kapitalismus angesichts seiner eigenen Widersprüche so existenzielle Probleme wie den Klimawandel, soziale Ungleichheit und gewaltbereiten Nationalismus eher fördert als eindämmt, liegt eine Frage auf der Hand: Wie kann das Commonsversum größer werden? Kann es unsere Art zu wirtschaften verändern und unsere Kultur transformieren? Ist es möglich, staatliches Handeln und Recht aus der hier skizzierten Perspektive zu denken? Können wir die Politik auf einen Commons-Ansatz gründen, der weit darüber hinausgeht, die ein oder andere Reform *für* Commons vorzunehmen? Schließlich geht es – wie wir gezeigt haben – nicht nur um das Pflegnutzen der Gemeingüter, sondern darum zu verändern, *wie* wir in und mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Institutionen interagieren. Diese Fragen werden wir in Teil III aufgreifen.

Der erste Schritt auf diesem Weg ist klein, die Erkenntnis schlicht: Die Muster des Commoning, besonders der Peer Governance, sind nicht nur *innerhalb* eines Commons hilfreich, sondern auch *zwischen* Commons. Die Triade des Commoning lässt sich also auch in Verbünden anwenden. Sie ist überall dort nützlich, wo sich unterschiedliche Akteure zusammentun, um Probleme zu lösen, von denen alle betroffen sind. Überall dort sollte es gelingen, SICH IN VIELFALT GEMEINSAM AUSZURICHTEN, GEMEINSTIMMIG ZU ENTSCHEIDEN und WISSEN GROSSZÜGIG WEITERZUGEBEN, statt sich im Wettstreit der Interessen gegenseitig zu überstimmen und dabei Informationen manipulativ einzusetzen. Einzelne Projekte und Initiativen können lernen, sich auf Grundlage der in Teil II beschriebenen Ethik mit anderen zu koordinieren. Allerdings werden die Dinge dann auch komplexer. Neue Kooperationsformen sind gefragt, nicht nur *innerhalb* von Commons (auf der »Mikroebene«), sondern eben auch *zwischen* einzelnen Commons (auf der »Mesoebene«) und in komplizierten gesellschaftlichen Auseinandersetzungen (auf der »Ma-

kroebene«). Diese Dreiteilung ist hier nur ein Hilfsmittel. Sie ist »zu ordentlich«. Die Dynamiken aller Ebenen sind nicht so ordentlich geschichtet, sondern wirken durch die Verknüpfung in und zwischen ihnen. Dennoch ist sie hilfreich, um Commons in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu erklären. Das ist (hoffentlich) nicht nur für Sie als Leserinnen und Leser aufschlussreich, sondern auch für die Commoners selbst. Schließlich müssen sie ihre Anliegen in einer politischen und ökonomischen Ordnung behaupten, die dieser Seins- und Wirtschaftsweise typischerweise ablehnend, mindestens aber verständnislos gegenüberstehen.

Folgende Strategien sind aus unserer Sicht besonders wichtig, um dieser Herausforderung zu begegnen. Erstens, Commoners müssen lernen, sich vor Einhegungen und Vereinnahmung zu schützen. Voraussetzung dafür ist, sich der eigenen (Außen-)Grenzen gewahr zu werden. Das erinnert an die historische Praxis englischer Commoners: to »beat the bounds«. Sie bestand – wie schon erwähnt – darin, einmal im Jahr gemeinsam die Grenze ihres Gebiets abzuschreiten. Sinn und Zweck war es, nicht nur die Zäune oder Hecken zu entfernen, die zu weit ins eigene Territorium vorgedrungen waren (aus welchen Gründen auch immer), sondern auch das gemeinschaftliche Leben selbst zu feiern. Heute gibt es andere Formen, um Einhegungen zurückzudrängen: direkte Aktionen oder zivilen Ungehorsam. Diese Art des »Abschreitens« der – oft uneindeutigen – Grenzen des Commons erinnert an die über 6 Jahre anhaltenden Aktionen im Hambacher Forst. Der 200 Hektar große uralte Buchenwald in Nordrhein-Westfalen zwischen Köln und Aachen wurde zum Symbol einer Bewegung, die sich für den Kohleausstieg engagiert. Im Herbst 2018 endeten die weitgehend friedlichen Proteste erfolgreich. Die Rodung des Waldes kam per Gerichtsbeschluss vorübergehend zum Stillstand. »Beating the bounds« soll zunächst ein gewisses Maß an Commoning wiederherstellen – und zwar bezogen auf Grund und Boden, Wasser, Saatgut, Code, kreative Werke und Kultur. Es stärkt zudem die Identifikation der Beteiligten oder Betroffenen mit dem gemeinsamen Anliegen. Wie auch immer die Taktik aussieht, sie sollte in langfristige Strategien eingebettet sein. Das kann die Beeinflussung der Gesetzgebung sein<sup>1</sup>, die Entwicklung technologischer Standards oder die Ritualisierung sozialen Miteinanders – sie alle entfalten Wirkung. Zudem brauchen Commons eine gewisse institutionelle Stabilität und rechtliche Ankerkennung, um sich langfristig durchzusetzen. Doch das ist nur der Anfang. Sobald es in einem bestimmten Lebensbereich mehr Commons gibt, können Commoners, und das ist die zweite Strategie, ihr Tun **NACHAHMEN & VERBÜNDE BILDEN**. So entstehen überregionale Kooperationen, Infrastrukturen werden gemeinsam genutzt und Wissen wird weiterverbreitet. Die solidarischen Landwirtschaften in Deutschland haben sich zum Netzwerk Solidarische Landwirtschaft zusammengetan. Darüber tauschen sie Ideen und Erfahrungen aus, finanzieren gemeinsame Forschungsarbeiten oder bringen SoLaWi-Interessierte und Höfe miteinander in Kontakt. Zudem wird freie Software, die spezifisch auf die Bedürfnisse von SoLaWis ausgerichtet ist, über das Netzwerk bekannt gemacht. Open Olitor heißt die von einem internationalen Team programmierte »europaweit einsetzbare OpenSource-Software<sup>2</sup>«, die »grundsätzlich allen zum Download und zur Nutzung zur Verfügung [steht]«.<sup>3</sup> Wenn sie von den Nutzenden selbst gehostet und betrieben wird, entstehen den SoLaWis keine weiteren Kosten. Gerade in der digitalen Welt gibt es viele Beispiele dafür, wie sich unterschiedliche Commons miteinander verbinden und gegenseitig

stärken können. Am Beispiel von Lehrmitteln lässt sich zeigen, was damit gemeint ist.

Das gute alte Schulbuch wird derzeit ad acta gelegt. »Schulbuch des Jahres« wurde 2018 erstmals ein Lehrwerk, das nicht mit Druckerschwärze in Berührung kam – für das Fach Geschichte.<sup>4</sup> Geschichte kann man nicht auswendig lernen, man muss sie durchdringen. Das wiederum geschieht auf sehr individuelle Weise, was digitale Lehrbücher attraktiv macht. Die Schülerinnen und Schüler können darin Anmerkungen hinterlassen, Texte markieren, eigene Fotos und Links oder Notizen speichern. Das ausgezeichnete Schulbuch aus dem Hause eines bekannten Lehrbuchverlages soll in der Nutzung künftig knapp 20 Euro pro Klasse und Monat (!) kosten.<sup>5</sup> Mit Commons wäre das anders. Dass es nicht nur denkbar, sondern auch machbar ist, ein Schulbuch als Commons herzustellen, zeigt das offene und freie Biologie-Buch vom Schul-O-Mat, das 2013 erstmals online war. Bei Schul-O-Mat entstehen auf kollaborative Weise »offene« Lehrwerke.<sup>6</sup> Das zentrale Muster in der Erstellung der Inhalte ist: BEITRAGEN & WEITERGEBEN. Die Redaktion nutzt freie und quelloffene Software als Werkzeug. Creative-Commons oder andere freie Lizzenzen dienen als Rechtsschutz. Speicherplatzsparsame Web-Anwendungen, die nicht an bestimmte Anwendungen (Apps) oder Herausgebervorgaben gebunden sind, werden zur Verbreitung genutzt. Schul-O-Mat ist Teil einer weltweiten Bewegung für Freie Lehrmittel,<sup>7</sup> die Impulse liefern kann, das Prinzip der Lernmittel-freiheit zu retten, welches seit Beginn der 2000er Jahre unter Druck gerät.<sup>8</sup>

Dadurch, dass ein Projekt die Hardware-, Software-, Rechtsform oder Infrastruktur anderer Commons nutzt, wird es unabhängiger und stärkt das Ganze: das Commonsversum. Und weil Commoners einander brauchen, der Erfolg eines Commons gar den Erfolg eines anderen Commons bedingt, bleiben die Beteiligten mehr oder weniger auf dem Laufenden über Fortschritte der Anderen – neue Benutzeroberflächen, Sicherheitsprotokolle oder Verbreitungsmöglichkeiten werden ausprobiert und angewendet. Diese Verbünde, ob gut organisiert oder lose formiert, sind keine formalen »Vertretungen«. Es sind eher gemeinsame Strukturen und Arbeitszusammenhänge, die Stabilität geben. Sie sind horizontal oder heterarchisch organisiert, in jedem Fall aber in Bewegung. Ihr Anliegen ist, die vielen Formen des commons-zentrierten Wirtschaftens zu stärken und zugleich gemeinsame Kapazitäten, Infrastrukturen oder Finanzierungswege aufzubauen, um unabhängiger von Markt und Staat zu werden. Das ist letztlich die Grundlage ihrer politischen Kraft.

Auch über das NACHAHMEN & VERBÜNDE BILDEN hinaus, ist es für Commons strategisch wichtig, sich gegenseitig zu unterstützen und gemeinsame Anliegen voranzubringen. Wir nennen das *Intercommoning*. Es hilft jedem Projekt, die eigene Nische in einem größeren Ökosystem kollegial arbeitender Gemeinschaften zu finden und belebt zugleich das ganze Feld – über den eigenen Gestaltungsbereich hinaus. Intercommoning ist wichtig, um aus der Verschiedenheit heraus eine gemeinsame Kultur zu pflegen, neue Entwicklungen zu erfassen oder Strategien zu erarbeiten, die Commoning stärken. Dafür sind lediglich offene Räume nötig, in denen sich Menschen, die sich sonst nicht kennenlernen würden, begegnen und gemeinsam, selbstbestimmt und produktiv arbeiten können: Hackerinnen und Hacker mit Bäuerinnen und Bauern, zum Beispiel, oder Menschen mit geringem Einkommen mit den Aktiven aus den Fablabs oder Aktivistinnen und Aktivisten für offene Bildungsressourcen (OER) mit Menschen aus Wohnprojekten. Wenn sie

sich die *Sprache der Commons* (Kapitel 3) und die Muster des Commoning (Kapitel 4 bis 6) in Grundzügen zu eigen machen<sup>9</sup>, werden sie allmählich einen persönlichen Onto-Wandel vollziehen.

Vieleelleicht fragen Sie sich jetzt: Warum ist all das nötig? Weil Commoning sich den Bedingungen des Marktstaates zu stellen hat. Staatliche Macht ist nicht nur real, sie prägt auch viele Lebensbereiche und privilegiert dabei im Allgemeinen die Grundannahmen, die der kapitalistischen Marktwirtschaft zu Grunde liegen. Das zeigt sich an einem Rechtsrahmen, der Privateigentum, Markttransaktionen und Verträge zwischen Rechtssubjekten hochhält. Wer also im Sinne des Onto-Wandels wirken möchte, muss ausgeklügelte Formen finden, mit den Voreingenommenheiten umzugehen, die in unserer Marktkultur tief verwurzelt sind und die sich in den Strukturen staatlicher Macht, in der Politik und im Recht widerspiegeln. Das ist eine immense Herausforderung!

Das Überleben vieler Commons über Jahrhunderte hinweg legt nahe, dass sie sehr robust sind und über bemerkenswerte, kreative Kräfte verfügen, sich selbst zu schützen und zu expandieren. Was wäre möglich, wenn sie dafür ein förderliches Umfeld fänden? Etwa jene Unterstützung des konventionellen Rechts, der Finanzierung, der staatlichen Politik, die für die relevanten Akteure in der Marktwirtschaft bislang selbstverständlich ist und die die selbstverstärkende Dynamik entfaltet, die Commoning verbirgt und Einhegungen erzeugt. Mit dieser Frage im Gepäck, begeben wir uns in den folgenden Kapiteln auf eine kühne Forschungsexpedition. Wir stellen uns vor, die Macht des Staates und des Rechts würde genutzt, um Commons sowohl operational als auch strukturell zu unterstützen. Erwarten Sie bitte keine Vorschläge für Gesetzesänderungen, neue Gesetzesvorhaben, Verordnungen oder staatliche Förderprogramme. Wer glaubt, damit die bestehenden Tiefenstrukturen von Markt oder Staat zu verändern, wird zwangsläufig enttäuscht werden. Wir schlagen Strategien vor, die ihre Energie und Stärke aus dem Wandel im Seinsverständnis und den Mustern des Commoning ziehen. Nicht Politik und Recht werden die Haupttreiber des Wandels sein, sondern das Commoning selbst wird es sein. Deswegen ist es so wichtig, eine Commons-Kultur zu stärken. Schon heute lässt sich – wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden – in dieser Hinsicht viel erreichen, ohne sich in Kompromisse und Vereinnahmungen durch die konventionelle Politik zu verstricken und ohne sich von der Zähigkeit rechtlicher Veränderungen lähmten zu lassen. Es geht uns nicht darum, »Politik, wie wir sie kennen«, zu ignorieren. Versuche, staatliche Machtausübung direkt zu beeinflussen, bleiben wichtig. Doch strategisch werden Transformationsbemühungen dann, wenn wir Commoning zu ihrem Kern machen – wenn wir damit anfangen. Wenn Politik kein Selbstzweck ist, sondern Mittel zum Zweck, dann muss dieser Zweck so klar wie möglich gefasst werden: etwa in einer Gesellschaft zu leben, die frei, fair und lebendig (enkeltauglich) zugleich ist. Wenn dem berühmten Prinzip der Alternativlosigkeit (TINA, steht für *there is no alternative*) die TAPAs (*there are plenty of alternatives*) entgegengesetzt werden sollen, dann müssen wir konkrete Vorstellungen von diesen Alternativen entwickeln, sie erproben, umsetzen und stärken. Nur dann werden die Diskussionen um Commons nicht wolkig bleiben. Klarheit darüber, was Commoning ausmacht, ist zudem die beste Möglichkeit, die Fallstricke von Politik und Macht, die Führungspersönlichkeiten vereinnahmen oder an denen soziale Bewegungen scheitern, zu umgehen. Sich eng an den Mustern des Commoning zu orientieren ist daher auch auf der Makroebene sinnvoll.

Vermutlich drängt sich Ihnen nun die Frage auf, ob die in Teil II beschriebene Macht des Commoning und die commons-freundlichen Politiken, die Sie auf den folgenden Seiten erwarten, wirklich die Kraft zur Veränderung haben. Woran machen wir fest, ob sich tatsächlich Ansatzpunkte für einen »Großen Wandel« bieten, weg vom staatlich gehätschelten Marktfundamentalismus und hin zu etwas Besserem? Die Humangeografin Dina Hestad von der Universität Oxford setzt sich mit dieser Frage auseinander. Sie erforscht, welche Eigenschaften Handlungen und Vorgehensweisen haben müssen, wenn sie gesellschaftlich verändernd sein sollen. Ihre Kriterienliste scheint uns hilfreich, um Praktiken, Institutionen und Politiken auf ihre Transformationskraft hin zu überprüfen. Sie sollten:

- auf eine Vision hinarbeiten, die die Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit der Erde widerspiegelt;
- berücksichtigen, dass Veränderungen in einem komplexen System nicht kontrollierbar sind, das heißt mit Unsicherheit umgehen können;
- vermeiden, Probleme räumlich oder zeitlich zu verlagern;
- die tieferen Ursachen von Beschleunigung und Wachstum angehen – die Resonanzkatastrophen in Regelsystemen also, die die meisten der heutigen ökologischen und sozialen Krisen verursachen;
- auf Systeme hinarbeiten, in denen Machtungleichgewichte nicht unkontrolliert blieben und (destruktive) alte Stammesdünkel nicht getriggert werden;
- die Erkenntnis fördern, dass Menschen Teil eines größeren Ganzen sind,
- Resonanzräume für die Gestaltung sinnstiftender Beziehungen zwischen Mensch und Natur schaffen, in denen Emotionen Raum haben;
- individuelle und kollektive Handlungskompetenzen stärken;
- unsere Handlungsmöglichkeiten erweitern, statt verringern;
- eine überzeugende und inspirierende Geschichte des Systemwandels kommunizieren, die sowohl Probleme benennt als auch angemessene Ansatzpunkte zu deren Lösung ausfindig macht und bei Menschen vielfältiger Couleur und Weltanschauung Anklang findet;
- sozialen Zusammenhalt und ein Gefühl des Miteinanders auf verschiedenen Ebenen begünstigen, was Vertrauen, Zugehörigkeitsgefühl und die Bereitschaft sich zu beteiligen, einschließt; und
- kritisches Denken fördern sowie kulturelle Großzügigkeit und die Offenheit, von unterschiedlichen Ideen und Perspektiven zu lernen.

Commoning hat reichlich Potenzial, diese Kriterien zu erfüllen. Ob das tatsächlich geschieht, hängt natürlich von der Umsetzung ab! Und davon, ob Commoning auch aus einem vom Marktstaat geprägten politischen System heraus gestärkt werden kann. Das ist zwar *sehr schwierig*, so glauben wir, aber zweifellos machbar, zumindest dann, wenn wir diese Kriterienliste als Maßstab nutzen. Die folgenden vier Kapitel sollen das zeigen und dabei auf einige grundsätzliche Hebel des Umsteuerns verweisen, die für die Verbreitung von Commons elementar sind.

Wir beginnen in Kapitel 7 mit einer der grundlegendsten Institutionen der modernen Gesellschaft – dem Eigentum. Wenn Machtverhältnisse sich ändern sollen – wir also Commoners ermächtigen wollen –, kann die Eigentumsfrage nicht unberücksichtigt bleiben. Wir werden daher einige der grundlegenden Annahmen, die mit dem modernen Eigentumsbegriff verbunden sind, genauer beleuchten. Diese

sind sowohl in das Recht eingeschrieben als auch in die sozialen Normen, die wir verinnerlicht haben. Deshalb ist es nicht ganz trivial, sie freizulegen. Gegenüber dem modernen Eigentumsbegriff wurden andere Konzepte im Laufe der Jahrhunderte weitgehend verdrängt, obwohl sie weiterhin wichtig für die Frage bleiben, was wir uns *wie* aneignen: etwa die Rolle von Gebräuchen als Form des »vernakulären Rechts« oder die zwingende Idee der Unverkäuflichkeit für die (für-)sorgende Bewirtschaftung von Commons. Aber auch der Unterschied zwischen (existentiell) Besitz im Gegensatz zur Eigentümerschaft ist für uns eine wichtige Quelle der Inspiration.

Im Anschluss daran wird es zunächst praktisch. In Kapitel 8 werden wir zeigen, wie Menschen »die Beziehungshaftigkeit des Habens verankern«. Wir beschreiben »andere Formen des Habens«, jenseits des Eigentums, wie wir es kennen. Also jenseits der Idee von absoluter Verfügungsgewalt (*dominium*) und der Vorstellung von Eigentum als Ding. Wir betrachten einige Beispiele, in denen eine Kultur des Zusammenlebens mit Rechtsformen kombiniert ist, aus denen sich ein anderes Eigentumsverständnis ableiten lässt. Jedes hat auf ausgeklügelte Weise ein Commons etabliert und dabei verändert, wie wir »Eigentum« denken und bewirtschaften.

Diese Ausflüge in die Welt des Eigentums bringen uns natürlich zu der Frage, wie aus der Perspektive staatlichen Handelns frische Ideen zum »Haben« und zum Commoning insgesamt gestärkt werden könnten. In Kapitel 9 beschreiben wir deshalb einige Möglichkeiten, innerhalb der existierenden politischen Systeme mehr Raum für Commoning zu erkämpfen. Da moderne Nationalstaaten in ihrer Fixierung auf Wachstum und Kapital den Akteuren des Marktes kaum nachstehen, sind sie meist nicht offen für bedürfnisorientiertes Wirtschaften und Regulieren, wie wir es aus Commons kennen. Wie also können wir staatliche Macht neu konfigurieren? Unter welchen Szenarien wären staatliche Behörden in der Lage, Commoning zu unterstützen? Das ist der Fokus von Kapitel 9.

In Kapitel 10 schließlich konzentrieren wir uns auf drei Ansätze, mit denen staatliche Macht wirksam eingesetzt werden kann, um Commoning zu unterstützen. Dazu gehören: 1) Stärkung von Commons-Chartas als »konstituierende Instrumente« bewusster Selbstorganisation; 2) der Ausbau von Infrastrukturen in und für bewusste(r) Selbstorganisation, um Commons statt proprietäre gewerbliche Aktivität zu unterstützen; 3) Commons Public Partnerships (statt Private Public Partnerships), um die Möglichkeiten der öffentlichen Hand und Verwaltung für Commons nutzbar zu machen.

Hinsichtlich der Infrastrukturen bieten neben gemeinsam genutzten Systemen, wie selbstverwalteten WLAN-Netzen und offenen Veröffentlichungsprotokollen, »Distributed-Ledger-Technik« ganz neue Möglichkeiten. Das sind Software-Systeme, die auf Blockchains aufbauen. Dieses digitale Werkzeug transpersonaler Koordination ist durch eine ihrer bahnbrechenden Anwendungen bekannt geworden, dem Bitcoin, einer Währung, die zum Handeln und Spekulieren nicht nur geeignet ist, sondern geradezu einlädt. Doch können Distributed-Ledger-Technik auch so ausgestaltet werden, dass sie die Möglichkeiten der Commons ausbauen? Können sie verteilte Infrastrukturen und Koordinationswerkzeuge bereitstellen, die die Potenziale stärken?

Wie wir mit dem »Beziehungseigentum« beschreiben werden, dienen diese Innovationen den Commons nur, wenn sie sich aus dem Onto-Wandel speisen –

wenn Individuum und Kollektiv, Rationales und Nicht-Rationales, Kurzfristiges und Zeitloses tiefer integriert und als Ganzes begriffen werden. Ohne Onto-Wandel, sind strukturelle Veränderungen auf der Makroebene unwahrscheinlich. Wenn wir – wie beim Hausbau – nicht mit einem soliden Fundament beginnen, werden wir niemals in der Lage sein, institutionelle Strukturen wirklich anders, lebensnäher und lebensfreundlicher zu denken und zu gestalten.

Da wir nun einmal vorschlagen, dass Commoning mit der Macht und den Mitteln des Staates unterstützt werden sollte, ist es zur Einordnung wichtig, darauf hinzuweisen, was wir *nicht* vorschlagen. Wir versuchen nicht, das politische System neu zu denken. Wir versuchen nicht, den Nationalstaat neu zu erfinden, so notwendig das auch sein mag. Wir versuchen nicht, in einem traditionellen revolutionären Sinne den »Kapitalismus zu zerschlagen«, obwohl jeder Akt des Commoning dem Kapitalismus ein Schnippchen schlägt. Die Ausweitung von Commons geht immer mit einem Zurückdrängen der Macht der Geldvermehrung einher. Es gibt aus Commons-Perspektive zu diesen Herausforderungen viel zu sagen, philosophisch wie politisch. Nicht alles ist bereits durchdacht. Und nicht alles findet in diesem Buch Platz. Doch grundsätzlich liegt es uns fern, eine grandiose, langfristige Agenda vorzuschlagen und dann dafür in einer Weise Überzeugungsarbeit zu leisten, als müsse man nur den hier formulierten Erkenntnissen folgen. Solch ein Ansatz würde die tiefere Logik der Commons ignorieren, nach der aus der Lebendigkeit vielfältiger, unabhängiger Formen des Commoning die Kreativität und Verpflichtung hervorgeht, für jeden Kontext passende Lösungen zu entwickeln.

In diesem Sinne setzen wir auf eine langfristige Agenda der »Emergenz der Alternativen durch Commoning«. Deswegen ist es so wichtig, die Fähigkeit zu stärken, wie Commoners zu denken. Deswegen müssen wir Commoning sichtbar machen, unterstützen und Commoners miteinander verbinden. Das ist die Saat der Kultur, der Praxis und der institutionellen Macht, die im Laufe der Zeit aufgehen kann. Es ist diese allmähliche Entfaltung, die Commoning überhaupt erst robust macht. Diese Dynamik gilt es zu fördern, anstatt uns voreilig oder naiv in Frontalangriffe auf ein höchst bewährtes Markt-Staat-System zu stürzen.

Der »natürlichste« Verknüpfungspunkt zwischen staatlichen Institutionen und Commoners ist die lokale Ebene. Es ist kein Zufall, dass die Wörter »Commons« und »Kommune« den gleichen Ursprung haben. Das Lateinische *munus* steckt darin, was »Aufgabe«, »Pflicht«, aber auch »Gabe« bedeutet. Auf Ebene der Gemeinde – der »Community« oder Kommune – wird weniger ideologisch oder parteipolitisch-kalkulierend regiert. Die schlichte Machbarkeit steht im Mittelpunkt. Was funktioniert, was nicht? Auf dieser Ebene ist es für Politikerinnen und Politiker schwieriger, Anliegen zu ignorieren oder sich hinter der Parteiräson zu verstecken. Menschen können ihrer Stimme leichter Gehör verschaffen, effizienter Druck ausüben oder Ideen einbringen – wie die florierende »Stadt als Commons«-Bewegung in Europa und Dutzende städtischer Commons-Initiativen, die im Magazin *Shareable* dokumentiert sind, zeigen.<sup>10</sup> Unsere Herausforderung ist, diese Ethik im Kontext der größeren, modernen staatlichen Strukturen, in die wir nun einmal eingebunden sind, zu denken. Genau darum geht es auf den folgenden Seiten.

